

dtv

Nach einem Schiffsunglück vor der entlegenen Insel St. Gefion können sich von den achthundert Menschen an Bord nur achtzehn auf das unwirtliche, unbewohnte Eiland retten, darunter der Ich-Erzähler, der, wie sich bald herausstellt, am Ende als Einziger überleben wird. Die anderen gehen überwiegend in den Stürmen um die eisige, aber überraschenderweise essbare Insel verloren, darunter auch die entzückende Lorna Finferli. Der Ich-Erzähler und nunmehr einziger Bewohner der Insel ist Kadon, der in seiner eigenen Wahrnehmung zum Gott der Insel wird.

In Meditationen und philosophischen Disputen und Selbstgesprächen entsteht eine Art Welterklärung und Gotteslehre aus dem Geist der Einsamkeit und des Nichts. Ebenso scharfsinnig wie komisch und durchsetzt mit höchst unterhaltsamen Rückblenden auf die Schiffsreise mit dem typisch Rosendorferschen Arsenal seltsamer Figuren.

Herbert Rosendorfer, am 19. Februar 1934 in Bozen geboren, ist Jurist und Professor für bayerische Literatur. Er war Gerichtsassessor in Bayreuth, dann Staatsanwalt und ab 1967 Richter in München, von 1993 bis 1997 in Naumburg/Saale. Seit 1969 zahlreiche Veröffentlichungen, unter denen die »Briefe in die chinesische Vergangenheit« (dtv 10541 und 25044) mit fast 1,5 Mio. verkauften Exemplaren am bekanntesten geworden sind. Rosendorfers Gesamtwerk ist im dtv lieferbar.

Herbert Rosendorfer
Kadon, ehemaliger Gott

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Für Julia

Ungekürzte, vom Autor neu durchgesehene Ausgabe

April 2008

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

© 2001 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung eines
Details aus dem Gemälde ›Die Geburt der Venus‹ von Sandro Botticelli
(Corbis/Alinari Archives)

Gesetzt aus der Garamond 10,25/12

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13649-5

Mein Name ist Kadon oder auch: Cadon, Kaedhon, Cadonch, Kahtong u. ä. Ich bleibe der Einfachheit halber vorerst bei dieser einen Schreibweise: Kadon. Vielleicht bin ich *Gott* Kadon. Ich weiß nicht, ob ein Gott, an den niemand glaubt, ein Gott ist. Ich bin der Gott der Insel Gefion. Gefion-Eiland, auch Ghephion, Gäffion, Kaewion u. ä. Die Einwohner von Gefion-Eiland glaubten (vielleicht?) an mich, Kadon, wenn es auf Gefion-Eiland Einwohner gäbe. Es gibt aber keine Einwohner.

Gefion-Eiland liegt weit im Süden, so weit im Süden, daß dort der Süden der Norden ist sowie der Norden der Süden. Ob der Westen der Osten ist und umgekehrt, weiß ich nicht, ich wüßte es, wenn die Sonne aufginge, aber die Sonne geht hier nicht auf. Wäre ich ein Gott, das heißt, gäbe es Einwohner auf Gefion-Eiland, gäbe es wenigstens *einen* Einwohner (welches Wort sodann einen, allerdings etymologisch nicht zu rechtfertigenden Doppelsinn hätte) und glaubte dieser Einwohner vielleicht an mich, könnte ich wahrscheinlich die Sonne aufgehen lassen. Freilich erhöbe sich dann die Frage: *Wo?* Im Westen oder im Osten? Die Sonne im Süden oder gar im Norden aufgehen zu lassen, würde mir, im Fall der Fälle, der aber, fürchte ich, nicht eintreten wird, zu angeberisch erscheinen.

*

Wir waren 18. Die 782 anderen verschluckte das kalte Wasser. Das Wasser (grün mit schwarzen Schlieren und trüben Wolken aus Eis) schwappte wie Öl. Die 782 anderen fielen, ohne daß ein Spritzer aufsprang, ins Nichts, glitten ins Nichts. Ob sie erfroren oder ertranken, war nicht festzustellen.

Bei den 18 Überlebenden handelt es sich um:

Spiegelstrich 1. Frau Marie Rost-Rokel

Ich habe ein Computer-Diktier-System. Ich sitze auf einem Korbstuhl und diktiere. Den Befehl »Spiegelstrich« hat der Computer nicht verstanden, das heißt, er hat nicht verstanden, daß es sich dabei nicht um ein Wort, nämlich das Wort »Spiegelstrich«, handelt, sondern um jenen schrägen Strich vor den einzelnen Teilen einer Aufzählung oder dergleichen, den man aus mir nicht erfindlichen Gründen »Spiegelstrich« nennt. Ich unterlasse also bei der Aufzählung nunmehr den Befehl »Spiegelstrich«. Vielleicht trage ich ihn von Hand nach. Also:

- / 1. Frau Marie Rost-Rokel, eine reinigungsfräulich aussehende Objektkünstlerin, die, erfuhr ich von Herrn Rolls-Reuß, zuletzt weltweit berechtigtes Aufsehen durch ein Environment aus eigenfüßig zertretenen Ameisen erregt hatte;
- / 2. der mir namentlich nicht erinnerliche Vorsitzende der »Ges. der Freunde der Nebenerwerbsbriefträger«;
- / 3. Herr Butter Barfuß (ich wußte bis dahin nicht, daß »Butter« auch ein Vorname ist);
- / 4. Frau Thea Schmollhuber;
- / 5. Herr Lorenz Heinrich Minimeier (für die richtige Schreibweise des -meier kann ich mich nicht verbürgen);
- / 6. Odinea Contessa Faraoné;

- / 7. ein Zwirgenschütz, von dem ich nicht weiß, ob das ein Name oder seine Berufsbezeichnung war, wenn letzteres, kann ich mir nicht vorstellen, welche Aufgaben ein Zwirgenschütz erledigt;
- / 8. Herr v. Gnalkow;
- / 9. Herr Marcel Rolls-Reuß (fast blind);
- / 10. und 11. das Ehepaar Bohnenblust; sie hieß Sophie, er Kurt mit einem Mittelinitial, etwa W., aber auch dafür kann ich mich nicht verbürgen;
- / 12. Herr Heinz Tropfschuß;
- / 13. Herr Knut Woblisting;
- / 14. und 15. ein Ehepaar Bischof aus Unzhurst (ich weiß nicht, welcher Konfession das Ehepaar angehörte; war die Frau katholisch, so mutet ihr Name, also »Frau Bischof«, unangebracht an, obwohl sich in Rom in der Kirche S. Prassede eine Zeno-Kapelle findet, in der es ein Mosaik gibt, auf dem eine »Episkopa« dargestellt ist; Herr Bischof, an dessen Vornamen ich mich nicht erinnere – sowenig wie an den der Frau –, hat in, ich glaube, Fulda ein Matratzengeschäft betrieben, dessen Firmenname ausweislich der Visitenkarten, die Herr Bischof unmittelbar nach unserer, wenn man so sagen kann, Rettung verteilte, »Der Matratzen-Bischof« lautete; der damalige eigentliche Bischof von Fulda habe, so Herr Bischof, trotz bekannt engstirniger Ansichten nichts dagegen einzuwenden gehabt;
- / 17. Herr Fortunat Altvogel, Posaunenwart aus Wewelsfleth, und
- / 18. ich.

Der Matratzen-Bischof hatte nicht genug Visitenkarten bei sich, lediglich elf Stück. Er selber und seine Frau brauchten keine, das Ehepaar Bohnenblust bekam

gemeinsam nur eine, Herr Rolls-Reuß entfiel als Empfänger, da er als Halb- oder Dreiviertel- oder eher schon Vierfüntelblinder die Karte ohnedies nicht hätte lesen können; Herr Troppschuß war der Schwager der Frau Bischof (das heißt, wenn ich mich recht erinnere, Frau Troppschuß, die zu den 782 Entglittenen zählte, war die Schwester der Frau Bischof gewesen) und kannte also Namen, Firmennamen und Adresse, und Herr v. Gnalkow erklärte, er verzichte, da er sich jeden Namen sofort für immer merke, namentlich einen solch komischen wie »Matratzen-Bischof«. Somit reichten die Visitenkarten. (Ich hoffe, ich habe richtig gerechnet.)

»Wieso komisch?« fragte Herr Bischof.

»Nun ja nun«, sagte Herr v. Gnalkow, »soll sich der Bischof von Fulda zur besseren Unterscheidung ›See-len-Bischof‹ oder ähnlich nennen?«

Ich wollte auch auf die mir zugedachte Karte verzichten, damit Herr Bischof eine Reserve von immerhin einer Karte behalten könne, aber er sagte:

»Ich glaube nicht, daß ich hier am Arsch der Welt noch weitere Verwendung für Geschäftskarten habe.«

Womit er recht behielt. Daß die Insel Gefion-Eiland heißt, wußten wir noch nicht. Oder: Nur ich wußte es, die anderen 17 aber nicht.

*

Stellen Sie sich, bitte – ich fordere große Aufmerksamkeit beim Lesen dieser Stelle, damit die ungewöhnlichen, außergewöhnlichen, ja alles Vorstellbare übersteigenden Schwierigkeiten der Situation klar werden, denen wir ausgesetzt waren –, stellen Sie sich, bitte, einen Lehn- und Armstuhl gigantischen Ausmaßes vor,

der knapp bis zur Sitzfläche im Wasser steht, und zwar in dem beschriebenen, ölig-eisigen, grünen, von schwarzen Schlieren und hellen, bauschartigen Flecken durchzogenen Wasser. So sah Gefion-Eiland von dieser Seite aus. Die beiden zerklüfteten »Armlehnen«, die linke etwas höher als die rechte, ragten überhängend, etwa – schätzungsweise – 200 bis 250 Meter hoch, steil abfallend ins Meer. Die beiden sozusagen korrespondierenden Spitzen (diesmal die rechte höher), schätzungsweise 2 000 Meter hoch, eisbedeckt bis weit herunter, waren, weil nebelverhangen, nur undeutlich zu sehen. Vor uns, bis sozusagen zur »Rückenlehne« des »Armstuhls«, zog sich eine leicht ansteigende, mit Geröll bedeckte Ebene hin, die in einen nicht ganz so steilen Abhang übergang, der sich zu einem (etwa, schätzten wir, 900 Meter hohen) Sattel hinaufschwang, der die beiden korrespondierenden Spitzen verband. Oder: eine Kathedrale, die Front einer Kathedrale mit zwei spitzen Türmen und je einem tatzenartigen, niedrigen Vorbau an jeder Seite, die Tatzen ins Wasser hängend – so ungefähr.

»Unwirtlich« ist eine Schmeichelei für die Gegend. Der Wind fing sich, als ob man in eine Kelle blase. Die Damen hielten sich krampfhaft an Felsblöcken fest. Dennoch wurden sie bald alle fortgeweht.

*

Oder: eine Gabel mit zwei Zinken, die ein Meeresriese aus dem Wasser emporhält. Dieses Bild würde das Drohende einschließen, das, wie sich denken läßt, von der Insel ausging. Von *dieser* Seite der Insel; wie die andere Seite aussieht, wußten wir nicht. Hier, auf dieser Seite, war alles grau. Dunkelgrau, mittelgrau, hellgrau, stein-

grau, mausgrau, rattengrau, staubgrau, kiesgrau, aschgrau, selbst das Grün, das Weiß, das Blau – spärlich alles – war, wenn man so sagen kann, grau. Nur das Schwarz behauptete sich etwas, und ab und zu ein Schwefelgelb am Horizont. Man hatte nicht den Eindruck, daß man von hier aus jemals den blauen Himmel sieht.

Das Ufer ist steil, eine Kante, kein Strand oder so etwas, mehr oder weniger flach hinausgehend, nein: eine Kante. Sozusagen knapp überhalb des Meeresspiegels (des ölig-eisigen, schlabbernden Meeresspiegels) wie eine Kante steil nach unten in die Tiefe kippend. Das war unser Glück, das heißt das Glück für uns 18. Das Schiff – was für ein Blödsinn, so eine Kreuzfahrt zu unternehmen – schlug wie ein geschleuderter Ball gegen die Kante. Der Schlag riß es in Stücke. 18 der Passagiere flogen an Land, 782 (darunter die gesamte Besatzung, auch der Kapitän, der, wie sein letzter Ausruf »Merde!« vermuten läßt, sich im Kurs geirrt hatte) flogen ins Meer hinaus, wo sie in dem Eiswasser vermutlich sofort zu Klumpen gefroren und in der schwarz-grünen Tiefe versanken.

Frau Schmollhuber brach sich den linken Arm, der Herr, der möglicherweise den Beruf des Zwirgenschützen ausübte, erlitt eine Gehirnerschütterung, Frau Bohnenblust brach sich mehrere Rippen, sehr schmerzhaft, stöhnte die ganze Zeit, auch noch, als sie am siebten Tag (sofern man hier von Tag und Nacht reden kann) vom verstärkt aufkommenden Sturm weggeblasen wurde. Alle anderen kamen mit Prellungen und Hautabschürfungen davon.

Die Reste des Schiffes schwammen noch eine Zeitlang auf den schwappenden, langen Wellen, dann versanken auch sie; einiges – wir achteten nicht darauf – wurde hinaus in die Nacht getrieben, die hier als Tag gilt.

Aber nicht so, daß es stockdunkel ist, die Hand nicht vor den Augen sichtbar und so weiter. Man erinnere sich an das Grau! Selbst die Nacht war mit Grau überzogen oder durchzogen, eine graue Dämmerung aus dunklem Glas, mit wenigen schwefelgelben Adern durchwirkt.

O Gefion! Unsel'ges Gefion. Ob die kläglichen Pflanzen (Flechten, Moose, kümmerliche Gräser, ein paar kniehohe Büsche, ich kenne mich nicht aus, fragen Sie mich nicht nach den botanischen Bezeichnungen), ob die Pflanzen ihr Geschick beklagen, ausgerechnet hier wachsen zu müssen? An dieses Gestade ihr einziges Leben verschwenden zu müssen? Wo andere Gräser, begnadet, in der Toscana wachsen?

Herr Bischof, der behauptete, von Botanik etwas zu verstehen, benannte ein paar der Moose und Gräser, übrigens auch ein paar Pilze – Herr Troppschuß aß einen im Hungerwahn, verfiel sofort in Krämpfe, trank Meerwasser und endete später unter Zuckungen. Er war der erste Tote nach dem Schiffbruch

Am dritten Tag entdeckten wir hinter einem großen Felsbrocken nah der Stelle, wo die flache »Sitzfläche« zur steileren Lehne, zu dem Grat anzusteigen begann, einen Busch mit einigen blaßroten Beeren. So blaß das Rot auch war, wirkte die Farbe hier wie eine Sensation, eine optische Explosion förmlich. Herr Bischof sagte, das sei eine »Blaubleixe«.

»Aber die Beeren sind doch rot?!« sagte ich.

»Im Herbst werden sie blau«, sagte er.

Aber wann ist hier Herbst? Wenn es einen gab (wir fuhren im Frühjahr aus Kapstadt ab), erlebte ihn Herr Bischof nicht. Er wurde in der zweiten Woche ins

Ewige Matratzenlager heimgelassen. Der Posaunenwart Altvogel aß, trotz Warnung seitens Herrn Bischofs, einige der roten Beeren. Es passierte aber gar nichts.

»Wahrscheinlich«, sagte Herr v. Gnalkow hinter vorgehaltener Hand, »haut einen, der aus Wewelsfleth stammt, nichts um.«

*

O, unsel'ges Gefion! O, selige Gefion, St. Gefion! Beata Ghefione, Santa Guefionna, Haghia Ghephyona – was nicht alles südländische Sprachen für Buchstaben an Dich ankristallisieren, um einen Zischlaut an Deinem Kopf zu vermeiden. O Santa Ghefiona, Du Vannin, Du Asin, Du Patronin der Jungfrauen! Ora pro nobis!

Hast *Du* diese unselige Insel, Gefion-Eiland, vom Land der Seligen ins Meer gepflügt? Warum hat auch das Schiff, mit dem diese blödsinnige Kreuzfahrt (von Kapstadt aus – oder war es Santiago de Chile? Ich weiß es nicht mehr) unternommen wurde, »MS Gefion« geheißen?

»Schweige du, Gefion, nimmer vergeß ich's,
wer zur Lust dich verlockt;
Der blonde Bursche bot dir den Schmuck,
da schlangst du die Schenkel um ihn.«

So, so. Und Patronin der Jungfrauen. Ora pro nobis. Steht für Dich eine Kirche in Rom? Santa Guefiona ad Ianiculum? Von Borromini in seiner besten Zeit erbaut? 1650?

Ora pro nobis. Hilf uns, daß wir über den Sattel da oben kommen, 900 Meter über dem Meer. Keiner von

uns 18 hat zwar eine Ahnung, wie es jenseits des Sattels, auf der anderen Seite der Insel, aussieht, aber schlimmer als hier kann es nicht sein.

Hast Du, o Gefion, Patronin der Jungfrauen, die ihre Schenkel um eines Schmuckes willen schlingt, diese Insel, die ich Dir zu Ehren so benannt habe, mit Deinem Gespann aus vier Ochsen, die Deine Söhne sind, aus der Raum-Zeit-Konstante gepflügt?

Ora pro nobis, daß es uns gelingt, einen Weg nach oben zum (rettenden?) Sattel zu finden. 900 Meter Höhenunterschied. Ora pro nobis. (Bei *wem* sollst Du bitten? Bei *Mir*? Glaubst Du an mich? Wenn ich dafür an Dich glaube, Gefion, Ghefiona, Ghephyon, Guefionna? Reicht es, damit ein Gott Gott ist, zum Beispiel Gott Kadon, also ich, wenn der Gott an sich selber glaubt?) Wir sind gar nicht mehr 18. Die Frauen sind fortgesogen worden, auch Professor Rolls-Reuß, der geheult hat wie eine Rakete, als der schwarz-graue Sturm ihn geholt hat, sowie Herr Tropfschuß, der vom Pilz gegessen hat, macht sieben, bleiben elf. Elf Visiten- oder Geschäftskarten hatte Herr Matratzen-Bischof bei sich. Sollte das ein Zufall gewesen sein? Wir machten uns am Ende der zweiten Woche auf den Weg nach oben.

*

Ich wollte die Welt erschaffen. Ich hätte die Welt anders erschaffen, ich, Gott Kadon. Der Andere ist mir zuvorgekommen. Je mehr an einen Gott glauben, desto stärker ist dieser Gott. Das war mir leider nicht klar; dem Anderen schon. Er, der Andere, hat seinen Abraham aus Ur in Chaldäa herausgeführt und, wie er sich auszudrücken beliebte, seinen, des Abraham Samen

zahlreich gemacht wie den Sand am Meer. Das ist stark übertrieben, aber ziemlich zahlreich gemacht hat er den »Samen des Abraham« doch.

Und an mich, der ich versäumt hatte, einen Abraham oder Bebraham oder Cebraham aus Ur in Chaldäa herauszuführen (es hätte genug gegeben, dort), glaubt niemand, und ich sitze auf diesem Eiland, das ich Gefion nenne und das ich nur deshalb nicht als gottverlassen bezeichnen kann, weil ja ich dort sitze, Gott Kadon.

*

Ich muß mich oben erzählt haben. Wer war Nummer 16? Ich kann mich nicht erinnern. Hatte auch Herr Wobling (Nr. 13) seine Frau dabei oder eine Dame, die in enger Beziehung zu ihm stand? Oder der Zwirgschütz? Eine Baronin v. Gnalkow jedenfalls gab es nicht, auch keine Frau Rolls-Reuß. War es ein so blasser Mensch, daß mein Gedächtnis ihn ausgesiebt hat? Ein Mensch so grau wie die ganze Insel, so daß er sich nicht von der Umgebung abhob und sozusagen unsichtbar blieb? Oder Herrn Bischofs Geliebte? Einem Matratzen-Bischof traue ich derlei zu: daß er – des ewigen Jammerns seiner Zweitfrau müde: »Immer fährst du mit ihr! Wir fahren nie miteinander länger als zwei Tage fort – deine Geschäftsreisen ... vierzehn Jahre geht das jetzt so ...« und so fort – daß er unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen sowohl Frau als auch Geliebte mit auf die Kreuzfahrt genommen hatte, Geld hatte er ja genug, in Matratzen praktisch Monopolist oder Marktbeherrscher in Fulda. Mit der Frau teilte er die Kabine. (Seufzend läßt sich die Geliebte vernehmen, aber »anders geht es eben

nicht; außerdem, in der Hinsicht läuft schon längst nichts mehr zwischen ihr und mir ...« Wer's glaubt.) Die Geliebte in Einzelkabine. Es geht, denn die Geliebte kennt zwar Frau Bischof vom fernen Sehen, nicht aber Frau Bischof die Geliebte, logisch; weiß nichts davon. Wer's glaubt. Oder sie tut so, aus Klugheit; lieber den halben Mann behalten als sitzengelassen, und sie ist immerhin die legale Ehefrau und braucht nicht versteckt zu werden. Mag sein, aber jedenfalls kennt sie sie nicht, weiß nicht, wie sie heißt und aussieht, und hält ihren Matratzen-Bischof zu allem Möglichen für fähig, nur nicht für so eine Frechheit. Für so eine Frechheit nicht. Wenn die Alte, wie üblich, nach dem Mittagessen schläft, huscht Herr Bischof in die andere Kabine ...

Ist alles gutgegangen, wenn angesichts dieses moralischen Höllenabgrundes das Wort »gut« angebracht ist. Für Matratzen-Bischof ein Paradies? Oder die Hölle? Ständige Angst, daß die Sache auffliegt?

Als der Große Wind kam, am siebten Tag, und die Kräfte der Damen erlahmten und sie fatalerweise fast gleichzeitig, kurz nacheinander, eine nach der anderen fortgewirbelt wurden wie welke Blätter, hinaus auf das in diesen Stunden hochaufschäumende, brüllende, schwefelgelb-braun-graue Meer, in diesen Orkus von eisig-nassem Gebrüll, um sogleich endgültig verschluckt zu werden, flogen vielleicht Frau Bischof und die Geliebte nebeneinander hinaus, und die Geliebte schrie mit letzter Kraft: »Ich bin die Geliebte Ihres Mannes, damit Sie es wissen –«

»Schlampe!« kreischte Frau Bischof ebenfalls mit letzter Kraft und beide versanken im schweren Nichts.

Auch Professor Rolls-Reuß schrie, der einzige von den Männern, der hinausgesogen wurde. Ich verstand

nicht, was er schrie, aber Butter Barfuß behauptete, er habe etwas wie »die Welt brauche ihn noch« geschrien.

Ich wüßte nicht, wozu.

Auch Frau Rost-Rokel entflog; ihr neues Projekt, den Kölner Dom mit Bohnen zu füllen, blieb daher unausgeführt. Ich tue ihr den Gefallen und betrachte den Flug als, wenngleich unfreiwilliges, letztes Environment.

*

Ich sitze abwechselnd auf der einen und auf der anderen Spitze meiner Insel. (Eine Anmerkung: Sie hat nicht immer Gefion-Eiland – englisch: *Saint-Gefion-Island* – geheißten. Ihr früherer Name war »Kronprinz-Ferdinand-Land«.)

Als Gott habe ich sechs Hände, also drei Paar. Mit einem Paar halte ich mir die Haare fest. Man hat schon von Göttern gehört, denen von den schauerlichen Orkanen (Sonnenwinden?), die in dieser Höhe wehen, die Haare weggerissen wurden. Mit dem zweiten Paar halte ich mir die Ohren flach angedrückt, um weniger Luftwiderstand zu bieten. Mit dem dritten Paar wärme ich meine Zehen. Mein Bart wächst. Jeden Tag wächst mir *ein* Haar, dies aber von etwa zwei Metern Länge. Wie dieses Haar wächst, habe ich nie gesehen oder gespürt. Es ist nämlich so, daß es *da* ist, hervorgeschossen, wenn ich aufwache. An der Anzahl der Haare erkenne ich also, wieviel Tage ich schon hier bin. 86 222. Die erste Zeit war natürlich unschön. Stellen Sie sich vor: ein einziges Haar am ersten Tag, hier am Kinn, das Haar aber von zwei Metern Länge. Das zweite Haar von der Oberlippe aus ... und so fort. Erst

mit der Zeit wurde der Anblick würdiger. Eines Gottes würdiger.

Ich – *ich* hätte die Welt anders erschaffen. Anders als jener Andere mit seinem Abraham, den er aus Ur in Chaldäa herausgeführt hat.

*

Woher weiß ich, daß es der siebte Tag war, an dem die weiblichen Mitglieder unserer elenden Gemeinschaft nebst dem seiner Meinung nach unersetzlichen Professor Rolls-Reuß davongeweht wurden? Die Messung der Zeit, der Tage ist nicht so einfach hier, wo der Norden der Süden ist und umgekehrt (man hat bei dem Gedanken ständig das Gefühl, auf dem Kopf zu stehen), wo keine Sonne und kein Mond aufgeht, wo alles grau in grau zu sein vorzieht und die Uhren ständig falsch gehen ... das hängt, laut Herrn Minimeier, der davon etwas zu verstehen behauptet, damit zusammen, daß die Insel St. Gefion, früher Kronprinz-Ferdinand-Land, ein Magnetstein ist, womöglich ganz und gar aus Eisen, total verrostet und vom Salzwasser zerfressen. Obwohl keine Rostfarbe zu sehen ist, kein Rostbraun, nur, wie gesagt, Grau. Stimmt auch gar nicht, wie später festzustellen war. Man entwickelt allerdings, wenn man länger hier ist, länger hier zu sein gezwungen ist, einen erstaunlichen Sinn für die Beobachtung der feinen und feinsten Abstufungen von Grau. So enthält das Grau des einen, leicht löffelförmigen Felsblockes – jener, an den sich Frau Thea Schmollhuber zuletzt geklammert hatte – eine leichte, eine winzige Spur von Gelb, einen Hauch von Gelb, einen Gelbhauch, mehr zu ahnen als zu sehen. Mein bevorzugter Felsbrocken, der ein wenig wie der Kopf eines Nashorns aussieht,

zeigt einen Hauch von hellerem Bordeaux-Rot, und so weiter. (Herr Altvogel hat übrigens den löffelartigen Felsbrocken von weiland Frau Bischof übernommen, weil er seinen, einen Stein von gekröseartigem Aussehen, als unschön empfindet.)

Zum Glück können wir die Zeit mittels unserer Schublehre messen. Herrn v. Gnalkows Bart wächst pro 24 Stunden exakt zwei Millimeter. Herr Bohnenblust (Witwer Bohnenblust nunmehr) hält das Barthaar senkrecht, Zwirgschütz mißt. Die Schublehre war das einzige, was er beim Untergang des Schiffes gerettet hatte.

*

Einer der Felsbrocken, er liegt weiter drüben, ist übrigens ein seltsamer Quader. Da in der Natur, jedenfalls in Größenbereichen oberhalb der Atome, keine geometrisch exakten Körper vorkommen, ist dieser Quader ein Rätsel. Seine Kanten sind haarscharf und gerade, wie vom Lineal gezogen. Rechte Winkel von äußerster Genauigkeit. Herr Zwirgschütz (oder: der Zwirgschütz) hat nachgemessen. Der Quader ist aus Eisen, aber nicht verrostet, also Stahl; poliert. Er steckt im Boden, und zwar schräg, nur eine Ecke ragt heraus und bietet den Anblick einer unregelmäßigen dreiseitigen Pyramide. Da keine Kantenlänge vollständig zu sehen ist, ist nicht festzustellen, wie groß der ganze Quader ist, wie weit er sich in die Erde hinein erstreckt. Ob er überhaupt ein Quader ist? – vielleicht unterhalb der Oberfläche ausgefranst? zu ganz anderen, geheimnisvollen Formen?

Ich nenne ihn Kaweh. Es scheint unmöglich, daß dies nicht von Menschenhand gemacht ist. Aber wer

weiß – Kristalle nähern sich bekanntlich geometrisch exakten Formen. Vielleicht ist der Quader ein stähler-ner Urkristall?

*

Die Kiste mit Eiern, die mit uns an Land geschleudert worden war, war natürlich geborsten, die Eier hin. Als Herrn v. Gnalkows Bart 1,8 cm lang war, entdeckte der Zwirgschütz, der trotz seiner Gehirnerschütterung ständig herumließ, oder besser -krabbelte, über Geröll und Felsen hinüber- und wieder herüberstieg und halb fiel, ganz hinten eine Kiste mit Bier. (Ungefähr dort, wo er kurz vorher den stählernen Quader Kaweh gefunden hatte.) Die Kiste war unversehrt und die 48 Flaschen auch. Erst glaubten wir, daß es sich bei dieser Bierkiste um einen ebenso rätselhaften, ja mythischen Fund handle wie beim stählernen Quader Kaweh, aber eine eingebrannte Inschrift auf der Kiste belehrte uns, daß sie von der »MS Gefion« stammte. Unversehrt! Ein Wunder.

Sie müssen sich vorstellen, wie schon erwähnt, daß das Steilufer Gefion-Eilands wirklich wie eine Tischkante in die Tiefe gleichsam rast. Geht die See hoch, lecken die (ölig-schwappenden) Wellen nahe der Oberkante. So auch damals, am Tag des Bartes 0,0 cm des Barons v. Gnalkow; und dann stellen Sie sich bitte vor, man schleudert mit aller Wucht eine Porzellan-Schale gegen diese Tischkante. So unser Schiff. Aufgrund physikalischer Gesetze, die uns der Zwirgschütz (hat dieser Beruf, wenn es einer ist, damit zu tun?) trotz seiner Gehirnerschütterung unerbittlich zu erklären versuchte, aber so ungeschickt, daß es niemand verstand, flog der Großteil der Scherben, also der Trümmer des Schif-

fes, darunter 782 Passagiere (einschließlich der Besatzung gerechnet), aufs Meer zurück und hinaus, ein ganz kleiner Teil, unter anderem wir 18, die Eier- und die Bierkiste, aufs Land. Die Eierkiste war, wie gesagt, zerdeppert, die Eier eine Soße aus Dotter, Eiweiß und Schalen, unbrauchbar; die Bierkiste, ein Wunder, unversehrt.

*

Als erste flog Frau Schmollhuber, die sich wegen ihres gebrochenen Arms nicht ordentlich festhalten konnte. Ein schauerliches Bild: als ob man, wie schon beschrieben, in eine Kelle blase, oder: als ob man den mächtigen Strahl eines Gebläses in eine Kelle leite, in diese kellenartige, muldenförmige Einbuchtung in die felsige Insel – ein Heulen von diabolischem Ausmaß. Ein Sturm, der gewohnt ist, auf nichts Rücksicht nehmen zu müssen, wenn diese Personifikation eines Naturphänomens erlaubt ist ... Wir verkrochen uns hinter Steinen. »Auf die Windseite!« schrie Herr v. Gnalkow – richtig!, denn dann preßte einen der Orkan gegen den Stein und, wenn es einen auch so zusammenquetschte, daß einem schier der Atem verging, war man davor sicher, davongeweht zu werden.

»Nein!« schrie Frau Bohnenblust (»Sie weiß immer alles besser«, sagte Herr Bohnenblust danach, verbesserte sich noch: »wußte«). »Nein, *hinter* den Felsen!« Sei es aus Trotz, aus feministischer Solidarität, aus physikalischer Unvernunft oder aus welchen Gründen immer, alle Frauen folgten dem Rat der Frau Bohnenblust, und es kam, wie es kommen mußte: eine nach der anderen ging ab. Der durch den Windschatten hinter den Felsen entstehende Sog (so der Zwirgschütz